



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zabel, Eugen: Fritz Reuter`s nachgelassene Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mehr zu sehen ist." Ober-Pannonien blieb damals wenigstens von den Magyaren verschont. Allein ihr Sieg am 28. Juni 907, der der Blüthe des bairischen Adels das Leben kostete, brachte ganz Pannonien und Oesterreich bis zur Enns in die Hände des barbarischen Feindes. Die Hufen der magyarischen Rosse zertraten die junge deutsche Pflanzung, fast spurlos verschwand das Deutschthum in Pannonien und im größten Theile desselben ist es nie wieder zum Leben erwacht. Erst späteren Jahrhunderten blieb es vorbehalten, bis an die Grenzen Siebenbürgens und bis in die Hochthäler der Karpathen deutsche Cultur zu verbreiten. Ihre fröhliche Entwicklung hat das Gedächtniß an die früheste deutsche Colonisation Ungarns verwischt; es ist aber nicht überflüssig, eben jetzt daran zu erinnern, daß der ungarische Südwesten früher ein deutsches als ein magyarisches Land gewesen.

Otto Kaemmel.

Fritz Reuter's nachgelassene Schriften*).

Bald nach dem Tode unseres großen deutschen Humoristen Fritz Reuter wurde allen Literaturfreunden eine angenehme Ueberraschung durch die Mittheilung bereitet, daß sich in dem Nachlasse desselben manche werthvolle, poetische Gabe vorgefunden habe. Bei der seltenen Popularität Reuter's konnte die in Aussicht gestellte Bereicherung unserer mundartlichen Dichtung nur mit freudigem Willkommen begrüßt werden.

Adolf Wilbrandt bietet uns jetzt den ersten Band der nachgelassenen Schriften Reuter's. Wilbrandt ist ein Landsmann des Verfassers der „Stromtid“ und wenn er Reuter auch persönlich nie gekannt, so hat er doch mit dessen Werken, nach seinem eigenen Ausdruck, wie mit Freunden gelebt.

Es ist kaum anzunehmen, daß durch das geistige Erbe, welches ein Schriftsteller wie Fritz Reuter zurückläßt, dem der Tod die Feder nicht erst aus der Hand zu nehmen brauchte, da er sie schon längst nicht mehr zu halten im Stande war, das Bild des Mannes in eine wesentlich andere Beleuchtung gerückt werden könnte. Ein Denker von seltener Originalität wird vielleicht erst nach seinem Ableben in der epochemachenden Bedeutung zu würdigen sein, welche der Unverstand und die Gehässigkeit der Mitlebenden zu verhüllen suchte. Allein das Ansehen eines Autors, dem die Ruhmeskränze in reichster Fülle zugeworfen wurden, und der den Inhalt seines Daseins

*) Erster Theil. Herausgegeben und mit der Biographie des Dichters eingeleitet von Adolf Wilbrandt. Wismar, Rostock und Ludwigslust. Druck und Verlag der Hinrichsen'schen Hofbuchhandlung 1874.

durchaus erschöpft hatte, kann, nachdem sich die Gruft über ihm geschlossen hat, kaum mehr steigen. In der That bietet auch Reuter's literarisches Vermächtniß Nichts, was den Dichter von einer neuen Seite zeigt, obwohl wir im Einzelnen viel Erfreuliches finden, aus dem uns das alte liebe Gesicht des trefflichen Humoristen in herzgewinnender Weise entgegenlacht.

Dem Bande geht eine der frischen Feder Wilbrandt's entstammende biographische Einleitung voraus, welche an belehrenden Betrachtungen und berichtigenden Angaben manches Bemerkenswerthe enthält. Die gefahrdrohende Klippe in eine einseitige Ueberschätzung des zu würdigenden Autors zu verfallen, ist von Wilbrandt im Allgemeinen sehr glücklich umgangen; man muß ihm einen unparteiischen Blick und eine allem Maßlosen abholde Anschauung nachrühmen. Nur ein Mal geht die warme Begeisterung mit dem gesunden Urtheil durch, wenn Reuter als der größte deutsche Humorist des Jahrhunderts bezeichnet wird. Hierbei ist offenbar an Jean Paul nicht gedacht worden, dem kein deutscher Schriftsteller in Bezug auf Weit- und Tiefblick des Humors die erste Stelle auf dem deutschen Parnasß streitig machen kann.

Sehr anziehend ist das Portrait, welches Wilbrandt mit feiner Eleganz und Charakteristik der Striche von dem Mecklenburger entwirft. „Es ist etwas Erdiges in ihm; er grübelt nicht hoch hinauf und nicht weit hinaus; sein „Wille zum Leben“ wird ihm nicht leicht getrübt; es ist ihm wohl in dem frischen Wollengeruch, dessen Kraft er athmet, unter dem luftigen Gewölbe, dessen Gluth oder dessen Regen seine geliebte flache Erdscheibe ernährt. Freilich kommt auch weniger Cultur zu ihm auf seinen Acker hinaus. Die Einschränkung seines Daseins hat ihn noch bedächtiger, schwerfälliger, formloser als die andern Genossen der deutschen Familie gemacht. Man könnte sagen: wie das auskriechende Rüchlein noch ein Stück Eierschale, so trägt der Mecklenburger, auch wenn er zum Städter ward, noch etwas Ackerkrume mit sich herum. Mehr treuherzig (oder bauernschlau) als weltgewandt; mehr „mutterwitzig“ als geistreich; mehr empfänglich als erfinderisch; mehr gesellig als politisch; mehr für gewohnten Genuß, als für neues Erschaffen; mehr tüchtig als groß. Doch was ist Größe? — Dieser genügsame, lebensfrohe Ackerbauer hat einige Eigenschaften, die, so oft die günstige Stunde schlägt, die rechte Mischung erfolgt, zur Größe werden. Der Mecklenburger ist vielleicht der bescheidenste Menschenschlag auf dieser Erde; bescheiden, weil er ohne vordringende Eitelkeit, weil er einsichtig, gerecht ist. Er hat eine kindlich warme, männlich treue Liebe zu seinem Beruf; eine Liebe, die der wunderbaren Unverdorbenheit seines Charakters entquillt. Er hat endlich noch Eins, das ihm Tiefinn, Kunstgenie, leidenschaftliche Thatkraft ersetzt, das ihm die Erde

so lieb und ihn auf der Erde so liebenswürdig macht: einen lachenden, herzlichen, goldenen Humor.“

Die Hauptmomente aus dem Leben des Dichters sind so allgemein bekannt, daß eine Wiederholung derselben überflüssig scheint. Interessant für die Entwicklung des Knaben ist die Einwirkung der Aeltern, welche zeigt, daß Keuter wie die meisten poetischen Naturen die dichterische Beanlagung von seiner Mutter, Intelligenz und Charakter von seinem Vater geerbt hat. Sein schon früh erwachter künstlerischer Sinn wandte sich den bildenden Künsten zu; er wünschte Maler zu werden. Aber der Vater wollte von einer solchen, unter Umständen aussichtslosen Existenz, Nichts wissen und wies den Jüngling energisch in die Gelehrtenlaufbahn. So bezog Keuter, um die Rechte zu studiren, die Universität Kostoek, die er bald mit derjenigen zu Jena vertauschte. Wie er dann in schönester Weise, aus keinem anderen Grunde, als weil er die den deutschen Einheitsgedanken versinnbildlichenden Farben getragen hatte, seiner Freiheit beraubt und sieben Jahre lang von einer Festung zur andern gezerzt wurde, bis ihm bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. die Stunde der Erlösung schlug, dies Alles sind oft besprochene Thatsachen, welche zugleich schmerzliche Blicke auf tiefschwarze Blätter in dem Buche der deutschen Geschichte eröffnen.

Hochwillkommen ist die endgültige Feststellung einer Thatsache, welcher Wilbrandt trotz ihres delikaten Charakters mit Recht nicht aus dem Wege gegangen ist. Es betrifft die Frage von Keuter's Beziehung zu dem Böttcher'schem Spruche:

Der Wasserkrug macht nimmer flug und dreist,
Der Wein ist des Poeten heil'ger Geist.

Es ist in der That unglaublich, welche Fülle antediluvianischer Märchen in Bezug auf diesen Punkt kolportirt und auf Treu und Glauben angenommen worden sind. Man hat sich nicht geschämt das Leben des Dichters in einer Weise auszumalen, als ob derselbe beständig am Spundloche eines Urakfasses gelegen und an schrecklichen Ausbrüchen des delirium tremens gelitten habe. Nun wissen wir endlich, daß die elende Haft den armen Gefangenen von Zeit zu Zeit zur Anwendung aufsteigender Getränke trieb, und daß sich in Folge dessen eine „Neurose“, eine krankhafte Verstimmung der Nerven des Magens und der Speiseröhre bildete, welche eine nicht zu unterdrückende Begierde nach geistigen Getränken erzeugte, die erst nach einer unter qualvollem Erbrechen erfolgten Krise gestillt werden konnte. Nach einer solchen Katastrophe trat die Reaktion seines Geistes und Körpers mit wahrhaft wunderbarer Intensität ein, die ihn zu seinen höchsten Leistungen befähigte. Eine hochherzige Pflegerin in seiner Krankheit wurde seine Gattin, mit der er im Jahre 1851 zu Treptow einen eigenen Hausstand begründete.

In diese Zeit fallen auch die Anfänge von Reuter's dichterischer Thätigkeit. Nichts kann irriger sein, als die Annahme einer planmäßigen Absichtlichkeit bei der Neubelebung des Plattdeutschen. Die schaffende Phantasie des Dichters erfaßte zunächst das Hochdeutsche als die ihm am meisten zusagende Form, in welcher er ein episches Gedicht versuchte, das auf mecklenburgischem Boden spielend den „Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum aber zugleich auch den der Vaterlands- und Freiheitsliebe gegen die Knechtschaft“ darstellen sollte. Die Dichtung kam jedoch über die ersten Anläufe nicht hinaus. 1845 begann Reuter hochdeutsch „Die Reise nach Belgien“ zu schreiben und gleichfalls hochdeutsch wurde 1847 der Roman angefangen und auch hochdeutsch vollendet, welcher später den Titel „Ut mine Stromtid“ führen und Reuter auf dem Gipfelpunkt seines Schaffens zeigen sollte. Der noch unbekanntere Inhaber einer überaus schätzbaren Anweisung auf Ruhm und Unsterblichkeit versuchte es, alte und neue Schnurren, durch deren Erzählung sich seine Landsleute in ähnlicher Weise wie die Italiener an ihren conversazione, die Araber und Perser an ihren Märchen ergöhten, in Reime zu bringen und siehe da! der Pegasus war ihm nicht störrisch, sondern erwies sich vielmehr als williger Träger seines Phantasieranzels. Allmählig überschritten die lustigen rothbackigen Kinder seiner Muse, welche als „Läuschen un Rimels“ aus freigebigem Füllhorn überall Frohsinn und Heiterkeit spendeten, die Grenzen seines engeren Vaterlandes, um in ganz Deutschland Zeugniß von dem reichen in der Brust unseres Volkes wohnenden Gemüthsleben abzulegen, bis das Talent des Dichters, mit seinen größeren Zwecken wachsend, auf jene Höhe getragen wurde, wo ihm seine drei größten poetischen Werke „Ut de Franzosentid“, „Ut mine Festungstid“ und „Ut mine Stromtid“ so überraschend glückten. Wilbrandt's Bemerkungen über Reuter's einzelne Dichtungen athmen jenen Hauch geistreichen Feinsinns, welcher für den wiener Schriftsteller charakteristisch ist und bieten auch dem Kenner viel Anregendes und Erfreuliches.

Eigenthümlicher aber durchaus zufälliger Weise ist der erste Band des Reuter'schen Nachlasses vorzugsweise satirischen Inhalts. Für den zweiten stellt uns Wilbrandt eine Reihe in Prosa erzählter „Läuschen“ und die „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ sowie eine Auswahl von Briefen in Aussicht. Wohl finden sich auch in jenem ersten Theile dichterische Gaben, aus denen uns der göttliche Humor in völlig harmloser und naiver Weise reich und voll entgegenströmt. Aber diese erwecken nicht das Hauptinteresse, welches sich vielmehr an andere Poesieen des Bandes knüpft, bei denen aus dem üppigen Rankenwerk und dem reichen Blumenflor der humoristischen Phantasiegebilde scharf und blank geschliffene Stilets hervorglühern. Es ist von jeher das gute Recht des Humoristen gewesen, die befreienden Mächte des gesunden Menschenverstandes zur Bekämpfung alles Gefünstelten und Verschro-

benen anzurufen. Reuter reagirt hier, und das ist das Charakteristische, vom Standpunkte seines demokratischen Selbstbewußtseins, für das er die schönsten Jahre seiner Jugend im Kerker vertrauern mußte, gegen den verrotteten Conservatismus in seinem Eigendünkel, seiner Unwahrheit, seiner Gemeinschädlichkeit. Hierin liegt bei diesen Dichtungen die ethische Grundidee, welche ihnen zugleich den Stempel eines hohen Geistesadels aufdrückt. Zu beachten bleibt jedoch, daß selbst Reuter's bitterste Satire Nichts gemein hat mit dem ährenden Sarkasmus Voltaire's, dessen hideux sourire wie Schwefelsäure wirkt, und daß er uns niemals den großen Humoristen und den wahren Dichter vergessen läßt. Wohl reißt er Wunden auf, aber ebenso schnell ist er, um den Schmerz zu lindern, mit dem Balsam bei der Hand, und sein ästhetischer Sinn begnügt sich nicht mit satirischen Feßen, sondern strebt dem geschlossenen Kunstwerke zu, welches allein einen versöhnenden Eindruck machen kann.

Gleich die erste Dichtung: „Ein gräßlicher Geburtstag,“ 1845 oder 46 geschrieben, ist geistreich im besten Sinne des Worts. Die Satire schildert die Geburtstagsfeier der Herrin auf der gräßlich Hahn'schen „Begüterung“ in Mecklenburg. Man kann die erzwungenen Künsteleien bei dergleichen officiellen Festlichkeiten nicht rückichtsloser geißeln, als es hier von Reuter geschehen ist. Sein ganzer Mannesstolz bäumt sich auf gegen diese verächtliche Selbsterniedrigung der Menschen zu marionettenartigen Puppen, welche in unterthänigster Knechtschaft ersterben möchten. Zum Zwecke einer solchen ganz inhaltslosen Feier, die nicht als unmittelbarer Dankesausdruck des freudig erregten Volkes, sondern als amtlich abgeforderter Tribut zu betrachten ist, werden die mühsam gereiften Früchte langen Fleißes leichtsinnig verschleudert, und eine lächerliche Komödie soll dazu dienen das Volk über seine heiligsten Rechte hinwegzutäuschen, nach welchen es so sehnsüchtig verlangt, und die immer wieder gleich einer fata morgana in Nichts zerfließen. Dies wird von Reuter in einer Reihe köstlicher Genrebilder zur Anschauung gebracht. Wie reizend ist es, wenn das Volk einen Lobgesang auf die Gräfin nach der Melodie der Barcarole in Auber's „Stumme von Portici“ anstimmt, und mit welchem feinen Humor werden in die Belustigungen des Volkes und der Jugend die politischen Tagesbeziehungen hineingeflochten. Der freie immer das Große umfassende Blick Reuter's kann sich nicht schöner geltend machen, als es hier geschieht. Dazu erhält die ganze Dichtung durch den armen Handwerksburschen, welcher ein Holtei'sches Lied über die ungleiche Vertheilung der menschlichen Güter und Gaben singt, einen wehmüthig-rührenden und doch voll austönenden künstlerischen Abschluß.

Noch bedeutender ist die „Urgeschicht von Mecklenburg“, welche Reuter 1859 zu schreiben begann und 1862 so weit vollendete, wie sie druckreif geworden ist. Schon die Einleitung ist ein kleines Meisterstück, übersprudelnd

in der Fülle des reichsten Humors. Wie Reuter mit dem Inspektor Knitschky ein altes unterirdisches Klostergewölbe entdeckt und hier einem Mönchsgerippe das die Urgeschichte Mecklenburgs enthaltende Manuscript raubt, wird zusammen mit vielen anziehenden Episoden erzählt, und nicht minder ergötlich ist das klägliche Verschwinden des kostbaren Schriftstückes, welches zu Papierdüten und zum Einwickeln von Spießgänsen verwendet wird. Reuter erzählt dann aus der Erinnerung die Geschichte, welche Mecklenburg von der Erschaffung der Welt bis zum Tode Japhet's schildert. Wirklich genial ist die Persiflage der deutschen Duodezfürsten, welche sich wie ein rother Faden durch das ganze Werk zieht. Wie heftig müssen die Narben der Wunden geschmerzt haben, welche ihm Bosheit und Unverstand in jenen Jahren geschlagen hat! Aus den einzelnen Erzählungen, welche scheinbar die übermüthigste Ausgelassenheit in tollster Laune geschrieben hat, zuckt wie ein feuriger Blitz der Hohn über die damalige Erbärmlichkeit unseres Vaterlandes. In diesen Kindern heiterster Laune lebt zugleich ein Ernst des politischen Pathos, welcher an „Ut mine Festungstid“ erinnert. Namentlich ist Japhet, der Typus des unfähigen, dumm stolzen Absolutismus, eine köstliche Figur. Aber Reuter zeigt auch, daß der Humor nicht einseitig ist, sondern überall Licht und Schatten gleichmäßig zu vertheilen weiß, indem er nicht minder der urtheilslosen Menge die derbsten Nackenschläge der Satire austheilt.

Die „Briefe des Herrn Inspektor Bräsig“ wurden 1855 und 56 geschrieben, wo sie in „Reuter's Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern“ erschienen. Ohne die Bedeutung der erwähnten Dichtungen zu erreichen, bieten sie doch hübsche Muster jener holländischen Kleinmalerei, in welcher Reuter so groß ist. Es sind Prosa-Käuschen von liebenswürdiger Komik. Wenn man erfährt, wie dem trefflichen Inspektor Bräsig aus Mißverständnis der letzte Zahn ausgezogen wird, oder von der göttlichen Dummheit seines „Schwestertochtersohnes“ Körling lieft, so will die Erinnerung daran nur schwer aus dem Kopfe. „Die Reise nach Braunschweig“, das erste schriftstellerische Unternehmen des elfjährigen Fritz Reuter, zeigt eine seltene Frühreise, namentlich nach der Seite des Humors, und die beiden Gedichte „Ok 'ne lütte Gaw för Dütschland“ und „Großmütting, hei is dod!“ sind poetische Blüten, hervorgerufen durch die große Zeit der Jahre 1870 und 71. Sie zeigen den ganzen Ernst der großen Zeit und sind an dieser Stelle gewiß sehr willkommen.

Wenn es gestattet ist, von dem ersten Bande einen Schluß auf den hoffentlich recht bald zu erwartenden zweiten zuziehen, so ist der Nachlaß Fritz Reuter's würdig neben das Beste gestellt zu werden, was wir der Muse des Dichters verdanken.

Eugen Zabel.